

Sonntags-Blatt.

Beilage des „Anzeiger und Herold“ zu No. 46, Jahrgang 16.

J. P. Windolph, Herausgeber.

Grand Island, Nebraska, den 24. Juli 1896.

Fexilleton.

Dönninghausen.

Roman von Claire v. Glümer

(Fortsetzung.)

Mit diesem Märtyrerbewußtsein trat er vor den Großvater, der ihn in seinem Zimmer, am Schreibtisch sitzend, erwartete.

Nach der ersten Begrüßung hieß ihn der Freiherr auf einem Stuhl neben dem Schreibtisch Platz nehmen. Sein Blick war streng, aber nicht von der vernichtenden Geringschätzung, die Otto mehr als einmal darin gesehen hatte.

„Dieses Büllet, das ein sonderbarer Zufall in meine Hände gebracht, hast du geschrieben,“ begann der alte Herr, indem er Otto das unglückselige Blättchen zuschob. „Ich möchte wissen, an wen?“

Otto sah vor sich nieder. Magelone verrathen — unmöglich! — Johanna nennen, wie Magelone verlangt hatte — ebenso unmöglich.

„Nun?“ fragte der Großvater nach einer Pause.

„Verzeih, ich kann dir den Namen nicht nennen,“ antwortete der junge Mann.

Der Freiherr zog die Brauen zusammen.

„In diesem Falle ist Discretion die pure Spiegelreflexion,“ sagte er. „Das Büllet ist an Johanna, das liegt auf der Hand — hat sie es gesehen?“

„Mein Ehrenwort, daß sie es nicht gesehen hat, auch nie gesehen haben würde.“

„Witzelzüge und kein Ende!“ fiel der Freiherr ungeduldig ein. „Gesehen oder nicht, du hast es an sie gerichtet, und ich frage dich, mit welchem Rechte du dir erlaubst, sie um ein Rendezvous zu bitten, und sie zu nennen, wie du hier thust.“

Der Freiherr reichte ihm das Blättchen. Otto, der sich des Inhalts nur ungenau erinnerte, sah mit Schrecken, daß ihm, um Magelone zu retten, nichts übrig blieb, als die Deutung des Großvaters gelten zu lassen. Aber noch immer wollte ihm die Lüge nicht über die Lippen. Er sah stumm zu Boden, während der Freiherr in steigender Ungeduld auf und nieder ging. Blötzlich blieb er vor dem Enkel stehen.

„Seid ihr im Einverständnis?“ fragte er.

„Nein!“ antwortete Otto in einem Ton, der den Großvater überzeugte.

Nach einer Pause fragte er wieder: „Glaubst du, daß deine Reizung erwidert wird?“

„Ich... ich weiß es nicht!“ stammelte Otto.

„Unfinn! Du sollst es wissen!“ schrie ihn der Freiherr an. „Du bist doch sonst nicht schüchtern, und wenn es sich um die ganze Zukunft handelt — oder wie? — aber abermals blieb er stehen und seine Augen blühten unter den buschigen Brauen; hättest du dir etwa erlaubt, mit Johanna nur zu lächeln? Dann, mein Junge, würden wir ein Wörtchen mit einander reden. Johanna ist meiner Tochter Kind, ist eine Dönninghausenerin, auch wenn sie nicht den Namen trägt.“

Otto sah wie gebannt unter dem bösen Blicke des Großvaters.

„Ich verzeihere dich —“ fing er endlich an.

„Keine Redensarten!“ fiel der Freiherr ein. „Beweise, daß es dir ernst ist, indem du dem unklaren Zustande ein Ende machst. Meinen Segen sollst ihr haben.“

Otto fuhr in die Höhe. Auf heftige Vorwürfe hatte er sich gefaßt gemacht, selbst auf zeitweilige Verbannung aus Dönninghausen, aber sich verloben sollen — mit Johanna! Was würden die Schwägerin, Klausenburgs, die Kammerdame dazu sagen? — was vor Allem Magelone.

„Lieber Großvater,“ stammelte er, während ihm dies Alles blitzschnell durch den Kopf flog; „wie wäre das möglich!... meine Verhältnisse...“

„Sind allerdings derauf, daß sie dich

gerade nicht zu einer brillanten Partie machen,“ ergänzte der Freiherr in bitterem Tone. „Aber Johanna ist großherzig; wenn sie dich liebt, wird sie nicht rechnen. Ihr mütterliches Erbtheil ist nicht groß, genügt indessen, auch ein bescheidenes Heimwesen zu gründen.“

„Lieber Großvater, auch ich pflege nicht zu rechnen!“ fiel Otto ein. Der Freiherr lachte spöttlich.

„Das brauchst du mir nicht erst zu sagen!“ rief er. „Uebrigens steht das Alles erst in zweiter Reihe. Die erste Frage ist, ob Johanna so viel Liebe, Achtung und Vertrauen für dich hat, daß sie dir ihre Zukunft anvertraut, und darauf mußt du dir Antwort holen. Jetzt gleich kannst du es thun —, ich habe dir nichts mehr zu sagen.“

Otto erhob sich.

„So einfach, wie du meinst, ist die Sache nicht,“ antwortete er mit erzwungenem Lächeln. „Erst muß ich Johanna wieder verzeihen...“

„Was habt ihr denn mit einander?“ fiel der Freiherr ein. „Gestern schien dir ja eine Viertelstunde genug...“

Er brach ab und mit verfinsteter Miene fügte er hinzu: „Bleib, Johanna soll hierher kommen — ich muß selbst sehen, wie es zwischen euch steht. Opfer bringen soll sie nicht.“ Dann klingelte er, beschloß, Johanna zu rufen und setzte schweigend seine Wanderung fort.

Otto trat an's Fenster; er war empört; sein Gesicht glühte, seine Pulse klopfen. „Magelone hat Recht,“ dachte er, „Großvater ist geradezu vernarrt in Johanna... Opfer bringen, sie mir... und das anhörend müssen, sich fügen müssen... ich für's Leben binden!...“

Aber vielleicht kam es nicht dazu — vielleicht schlug ihn Johanna aus... Die Tochter des Schauspielers einen Freiherrn von Dönninghausen! Er sah die Zähne zusammen, um nicht aufzulachen in Hohn und Zorn.

Und dann hörte er die Thür aufgehen, und als er sich unwillkürlich umschau, trat Johanna in's Zimmer. Ihr Blick flog mit dem Ausdruck der Beforgniß vom Großvater zu Otto hinüber — daß es hier Sturm gegeben hatte, war unvertennbar.

Der Freiherr forderte sie auf, sich zu setzen, dann ging er noch ein paar mal schweigend auf und ab. Was ihm vorhin so einfach erschienen war, fand er plötzlich schwer in Worte zu fassen. Endlich sah er Otto's Büllet auf dem Schreibtisch liegen und gab es ihr.

„Dieses Büllet,“ sagte er mit finsterner Miene, „das für dich bestimmt war, ist mir in die Hände gefallen und hat mir Dinge gezeigt, von denen ich keine Ahnung hatte, und die ohne Verzug geordnet werden müssen. Ich hoffe, daß du mir diese Aufgabe durch Offenherzigkeit erleichterst... Wo allen Dingen lies.“

Sie gehorchte; er sah ihr Erstaunen zur peinlichen Verwirrung werden, und als sie das Blättchen in den Schooß sinken ließ, that sie ihm leid und er wünschte, ihr zu Hilfe zu kommen.

„Kind, glaube nicht, daß ich dir zürne,“ fing er freundlicher an, indem er sich ihr gegenüber setzte. „Nur ein offenes Geständniß will ich haben, wie du zu Otto stehst, und was du ihm gegen hast, daß er auf solchen Unfinn kommt: Rendezvous Nachts im Garten, während ihr euch Tag für Tag sprechen könnt... was soll das...“

Sein Ton war wieder heftiger geworden und seine Augen sprühten.

„Rede... rede!“ wiederholte er, während sie erschreckt nach Athem rang; aber nun hatte sie sich gefaßt.

„Lieber Großvater,“ sagte sie, „ich gebe dir mein Wort, daß ich selbst nicht verstehe...“

Otto ließ sie nicht weiter sprechen. Rasch vortretend, so daß er ihr gegenüber neben dem Freiherrn stand, rief er: „Liebe Johanna, verzeih' mir die Unbesonnenheit, die dir diesen peinlichen Auftritt bereitet! Deine Abweisung gefestern im Walde hatte mich toll und wild gemacht — ich konnte die Spannung zwischen uns nicht länger ertragen...“

Johanna, die anfangs zu ihm aufgesehen hatte, senkte die Augen vor seinem glühenden Blicke. Ihre Pulse schlügen, ihr Herz zitterte.

„Ich weiß,“ fuhr Otto fort, und je länger er sprach, um so mehr redete er sich selbst in eine gewisse Herzensbewegung hinein. „Ich weiß, daß mein Benehmen dir oft zu Mißdeutungen Anlaß geben konnte — aber alle diese Schwankungen sind nur daher gekommen, daß ich mich dir gegenüber unsicher fühlte. Verzeih' mir, Johanna, glaube wieder an mich wie früher, vertraue mir wieder...“

Der Freiherr sprang auf.

„Redensarten und kein Ende!“ rief er. „Zur Sache, Mensch, oder wenn du's nicht kannst, so laß Andere für dich reden... Johanna, mein Kind,“ fuhr er abermals in besänftigtem Tone fort, „daß dir dieser Burleske nicht gleichgültig ist, habe ich eben gesehen; aber die Frage ist — und ich bitte dich, gehe ernstlich mit dir zu Rath, ehe du antwortest — ist deine Reizung für ihn stark genug, seine Schwächen und Thorheiten zu überwinden? und traust du ihm zu, dich glücklich zu machen, und euch Beiden, mit einander eine Ehe führen zu können, wie sie von Gott geboten und unseres Geschlechtes würdig ist? — Kannst du zu dem Allen ja sagen, liebes Kind, so gebe ich auch von Grund des Herzens meinen Segen.“

Während dieser Rede des Großvaters war Otto nicht an Johanna herantreten und hatte ihre Hand gefaßt. „Johanna,“ flüsterte er, sich zu ihr niederbeugend, als der Freiherr schwieg, „du kannst nicht zweifeln, nicht zaudern... sei mein... du mußt!“

Jetzt trat auch der Freiherr heran, und aus den thränenvollen Augen, die Johanna zu ihm aufschlug, leuchtete ihm eine solche Fülle von Glück und Liebe entgegen, daß er sie mit dem Ausruf: „Gott segne dich, mein liebes Kind!“ in seine Arme zog. „Gott segne euch Beide,“ fuhr er fort, indem er ihre und Otto's Rechte in einander legte, und als Otto die zitternde Braut umarmte, war ihr zu Muth, als ob er etwas längst Erstrebtes errungen hätte.

Siebzehntes Capitel.

Johanna an Ludwig.

Dönninghausen, 22. August 1874.

Obwohl dieser Brief erst in Wochen seine überseeische Reise antreten kann, drängt es mich, dir vor allen anderen zu sagen, welche überraschende Wendung mein Leben genommen hat. Seit einigen Tagen bin ich Otto's Braut.

Großvater hat nicht nur seinen Segen gegeben, er wird auch nicht müde zu versichern, daß ihm durch unsere Verlobung ein Lieblingswunsch in Erfüllung gegangen ist, und wie viele Freundsbrüder die gute Tante Thessa uns zu Ehren geweiht hat, kannst du dir denken. — Und du, lieber Ludwig, was sagst du zu meiner Verlobung? — Daß du jetzt schon damit zufrieden sein wirst, erwarte ich kaum, aber ich hoffe, dich durch mein künftiges Glück mit dem gegenwärtigen zu verfühnen — ich hoffe sogar, daß das künftige größer sein wird als das gegenwärtige.

„Ein seltsamer Ausspruch im Munde einer jungen Braut! Ich glaube nicht, daß er mir einem Andern gegenüber auf die Lippen gekommen wäre. Aber ich bin so lange gewöhnt, im Verkehr mit dir mein innerstes Empfinden und Denken zu zeigen, daß ich auch jetzt nicht anders kann. Vieles wird ja mir selbst klar, wenn ich mit dir darüber spreche.“

„Auch diemal wieder! Gefühlt habe ich vom ersten Moment an einen Mangel in meinem Glück, aber das Warum finde ich erst jetzt und weiß, daß du mir wieder einmal übertriebene Ansprüche vorwerfen wirst und ich bitte um meiner aufrichtigen Weichte willen um Absolution.“

„Sieh, Ludwig, deine alte, thörichte Johanna hatte sich das Brautwerden anders gedacht. Vorher hatte uns Beide, wie üblich, alle das Reigen von Herzen zu Herzen.“ Schmerzen die Fülle deracht; mit am meisten und besonders in der letzten Zeit. Eifersucht, Zweifel an ihm, Mißtrauen in mich selbst, quälten mich täglich mehr — und anstatt nun durch ein Liebeswort aus seinem Rande von aller Pein erlöst zu werden, fragte Großvater, ob ich Otto liebe und ihm heirathen wolle? Und dann gab es gleich so viel Aeußerliches

zu besprechen, es war, als ob es sich um eine Heirath zwischen Fürsten oder Bauern handelte. Großvater rechnete Otto auf der Stelle vor, wie viel ich, als Erbin seiner Tochter, zu beanspruchen habe — ich eine Erbin! — und wie das Capital durch Zins und Zinseszins gewachsen sei; und nun wird immer wieder in Erwägung gezogen, wie „mein Vermögen“ am besten angelegt werden könnte. Einmal hat Otto die unglückliche Aeußerung gethan, es wäre ihm Alles recht, wenn er mich nur hätte, — aber da ist Großvater sehr böse geworden, und seitdem läßt sich Otto auf stundenlange Erörterungen über die Vorzüge und Mängel verschiedener Güter ein, die zu kaufen sind. Sehr peinlich ist mir dabei, daß Großvater immer wieder betont, Otto dürfe sich nur als Verwalter meines Vermögens betrachten, sich nie das Dispositionsrecht darüber anmaßen. Daß sich auch Otto davon peinlich berührt fühlt, ist natürlich, und mein Herz empört sich dagegen, daß solche Verstimmung uns die ersten schönen Tage des Brautstandes trüben dürfte.

Doch nicht allein Otto hat um unserer Verlobung willen Peinliches zu ertragen; auch ich habe — abgesehen davon, daß was ihn trinkt, mich verzeht — mehr als je unter der Rücksichtung meines Vaters zu leiden. Um seinen Namen nicht zu nennen, wurden keine Verlobungsanzeigen gedruckt. Dem hiesigen Bekanntheitsteife ist das Ereigniß durch ein feierliches Diner fund gethan; den auswärtigen Familiengliedern — und Gott weiß, wie groß die Liste der Betrüben ist! — hat Großvater geschrieben. Da heißt es denn: „Mein Enkel Otto hat sich mit meiner Enkelin Johanna, der einzigen Tochter meiner Agnes, verlobt, und obwohl ich nicht weiß, was ich dagegen thun könnte, vermag ich das Gefühl einer Verlobung gegen den Lobien nicht zu überwinden. Daß in Otto's Augen der schöne Künstlername, den ich trage, meine beste Mitgift ist, brauche ich nicht erst zu sagen. Wenn es anders wäre, hätte ich ihn nicht lieben können.“

Abgesehen von diesen — gewissermaßen doch nur äußerlichen — Störungen sind wir glücklich. Otto, der schon vor einiger Zeit den Abschied genommen hat, um zur Landwirtschaft zurückzukehren, vervollständigt seine praktischen Studien in Klausenburg. Wir können uns also täglich sehen, zuweilen schon Morgens, wenn Großvater unseren Spaziertritt so einrichtet, daß wir mit Otto zusammenkommen, und Abends immer. Dann kommt Otto herüber und trotz der Dönninghäuser Etikette finden sich wonnige Plauderstunden zu Zweien in der Lindenallee, auf der Terrasse, oder wenn's regnet, wie gestern, in einer Fensternische des Wohnzimmer's, während Großvater und Tante Thessa Biquet spielen und Magelone am Flügel sitzt. Was da Alles austauscht aus Herzensstiefen und Erinnerungsfarnen; wie es uns drängt, was wir erleben, gewacht, empfinden haben — Alles, was uns zu dem gemacht hat, was wir sind — mit der geliebten Seele auszuatmen, und wie wir andächtig erschaunern über dem Reichthum, den das Leben vor uns ausströmt! — Nein, Ludwig, es ist freudig, mehr zu begehen; es ist nicht möglich, glücklicher zu werden, als ich jetzt bin!“

Ob Otto das selbe gesagt haben könnte? Auf Augenblicke vielleicht, aber auch nur, und in allen Verhältnissen, nur auf Augenblicke. Er war so ganz dem Eindrud des Moments abhängig, daß es für ihn überhaupt nur in Stimmungen, keine Zustände gab. Als er Johanna zum erstenmale als Braut in die Arme schloß, war ihm „himmelhochjauchend“ zu Muth, wie nie zuvor, aber gleich darauf, als er Magelone's freudlich-lüthelnden Glückwunsch empfing, und später, so oft er ihre unvergründlichen Augen auf sich gerichtet fühlte, kamen Unbehagen und Zweifel über ihn. Er hätte wieder frei sein, sich frei machen mögen — bis ihn eine Stunde des Alleinseins mit Johanna auf's Neue ihr zu eigen gab. Die Liebe dieses starken, reichen Herzens hob ihn über sich selbst hinaus; dann glaubte

er an die eigene Empfindung und ließ sich, so lange kein neuer Anstoß seine Richtung änderte, froh begnügt von der Strömung tragen und treiben, der sich Johanna überließ. Hätten sie bald geheiratet, so daß sie sich eine Zeitlang ganz auf einander angewiesen gesehen, so wäre vielleicht Johanna's Einfluß Sieger geblieben. Aber Otto sollte sein landwirthschaftliches Lehrjahr in Klausenburg abmachen, Johanna in Dönninghausen die Kenntnisse erwerben, deren die künftige Gutsherrin bedurfte — und Magelone war da und langweilte sich! —

Im ersten Moment hatte sie Otto's Verlobung erschreckt, wie ein Blitzstrahl aus heiterem Himmel. Der Gedanke, daß vielleicht ihr Einfall Johanna vorzuschreiben, zu dieser Wendung der Dinge Anlaß gegeben, war ihr unerträglich. Bald aber fand sie, daß sich Otto überraschend leicht in die Komödie schide, und endlich kam sie auf den Verdacht, daß er vielleicht mit ihr Komödie gespielt. Darüber wollte sie Klarheit haben, und wenn es war, sollte er es büßen.

Ungebuldig suchte sie Gelegenheit, Otto allein zu sprechen, was er dagegen zu vermeiden schien. Eines Abends aber kam sie gerade die Freitreppe herunter, als er in den Hof sprenge, sagte ihm, daß die Anderen im Garten wänten und ging mit ihm, sie aufzusuchen.

Eine Weile gingen sie schweigend neben einander hin; endlich fragte sie in leisem Ton, ohne aufzusehen.

„Hast du mir vergeben?“

„Vergeben?“ wiederholte er verwundert. „Was meinst du damit?“

„Die Bülletgeschichte — was denn sonst?“ fiel sie ihm in's Wort, und ihm mit blühenden Augen ansehend, fragte sie: „Soll das großmüthig sein, daß du thust, als hättest du sie vergessen?“

Dann fiel sie in den ersten, traurig-sankten Ton zurück. „Ja, es ist großmüthig!“ sagte sie. „Ich bin schuld an dieser Verlobung... am Unglück meines Lebens vielleicht.“

„Du irrst — ich bin nicht unglücklich!“ antwortete er und seine Miene verrieth eine leichte Verlegenheit, die Magelone nicht entging. Sie blieb stehen, legte die Hand auf seinen Arm und blickte ihm voll in's Gesicht.

„Laß dich mal darauf ansehen,“ sagte sie, „glücklicher Bräutigam wider Willen! — Wenn Du wüßtest, wie tommisch du bist!“

Sie lachte; es war das alte, übermüthige Kinderlachen; aber im nächsten Moment zuckten ihre Lippen, ihre Augen umflorten sich, und sie hielt vor ihm abendend, schlug sie die Hände vor's Gesicht und brach in Thränen aus.

„Magelone, was ist dir?“ rief Otto und versuchte ihr die Hände vom Gesicht zu ziehen. Doch mit einem kaum hörbaren: „Laß mich! laß mich!“ machte sie sich von ihm los und eilte den Weg zurück, den sie gekommen war.

Otto war auf's Höchste überrascht. Er hatte ihr doch wohl Unrecht gethan, als er sie keiner tieferen Reizung fähig gehalten. Die Berechnung, die er ihr zum Vorwurf gemacht, war ihr durch die Verhältnisse aufgezwungen. Nun hatte, trotz aller anerzogenen Fügsamkeit, das thörichte Herz seine Rechte behauptet! — Arme Magelone!

Als Otto sie im Familienkreise wieder sah, war sie scheinbar kühl und heiter wie bisher und blieb auch so; aber ihn konnte sie nicht mehr täuschen.

Er wußte jetzt, was unter der Hülle verborgen lag, bemerkte und deutete jeden halben Seufzer, jedes zerstreute Lächeln, jedes flüchtige in Gedanken Versinken, aus dem sie sich erschreckt emporstarrte, und der beinahe unfreudliche Blick, mit dem sie ihn dann freilich, war ihm ebenso verständlich, wie ihr sichtlich Bemühen, ihm auszuweichen.

Anfangs war er ihr dankbar dafür; was hätte er ihr nach der Gartenscene sagen sollen? Nach und nach aber wurde ihm ihre Zurückhaltung unabweim. Der niedrige Verkehr mit ihr war das nothwendige Gegengewicht zu der Härte und Herbitheit des Großvaters und so gar, obwohl er sich das nicht eingestand, zu Johanna's Ernst. Eine Zeitlang war es ihm interessant gewesen, ihren Gedankenwegen zu folgen, um so mehr,

da er mühelos Schritt hielt, sobald er wollte, und von ihr geführt, gleichsam Entdeckungen in sich selber machte, die seiner Eitelkeit schmeichelten. Aber dann wurde er des Ernstes müde. Er mußte doch immer erst wollen, sich zusammen nehmen, während Johanna einfach in der gewohnten Richtung weiter ging, und bald fing er an, sich nach jenem geistigen Ausrufen zu sehnen, das er sonst im Verkehr mit Frauen gesucht und gefunden hatte.

Aber wo fand er es jetzt? Magelone entzog sich ihm, und Estriede Klausenburg schien vergessen zu haben, daß er existirte. Ueberhaupt war seine ganze Stellung zur Gesellschaft eine andere geworden. So lange die Erwiderungsreden auf das Dönninghäuser Verlobungsbiner stattfanden, hatte er das nicht bemerkt, aber nachdem die Toaste auf das Brautpaar verlesen waren, fand er sich plötzlich in zweiter, dritter Reihe, wenn nicht gänzlich übersehen, und nicht nur, wie das jeder Bräutigam erfährt — von speculativen Müttern und Töchtern, die Vernachlässigung war eine allgemeine. Daß seine Wahl auf solchen Widerstand stoßen würde, hatte er nicht erwartet.

Und es sollte der Gesellschaft noch mehr Grund zur Mißbilligung gegeben werden. Eines Tages bat die alte Gräfin Klausenburg, Otto möge die Zeitung, die er flüchtig durchgesehen pflegte, heute lieber nicht lesen. Natürlich widmete er derselben nur desto größere Aufmerksamkeit und fand die Notiz, daß sich Johanna's Stiefmutter mit dem berühmten Kunstretter und Circusdirektor Carlo Batti verheirathen würde. Glühend vor Aufregung, zitt er nach Dönninghausen und fand Johanna allein in der Veranda.

„Hast du gelesen, was in der Zeitung steht?“ fragte er, nachdem er sie kaum begrüßt hatte. „Das ist sicher wieder eine der schändlichen Lügen...“

„Nein, es ist wahr,“ fiel Johanna ein. „Selene hat es mir selbst geschrieben... ihr Brief kam zugleich mit der Zeitung.“

„Also wirklich!“ rief Otto. „Nun, der Verwandtschaft hast du dich gerade nicht fassen, daß Johanna... übrigens, was geht's dich an!“ fügte er wie zum Trost hinzu, als er Johanna die Farbe wechseln sah.

„Erschreckt blickte sie zu ihm auf. So äußerlich nahm er, was sie in tiefster Seele verwundet hatte.“

„Ach, Otto!“ sagte sie, „ich kann es nicht fassen, daß diese Frau, die mein Vater angebetet hat, ihn so schnell zu vergessen vermag.“

Otto zuckte ungeduldig die Achseln. Es ärgerte ihn, daß Johanna über solche Sentimentalitäten die realen Folgen dieser unglücklichen Heirath, das heißt den Rückschlag auf ihre eigene Stellung in der Gesellschaft, außer Acht ließ. In diesem Augenblick kam Magelone.

„Wie geht's dir denn aus?“ fragte sie, von Einem zum Andern blickend, „Hast du etwas auszumachen? wollt ihr allein sein?“

„Nein, bleib' nur!“ antwortete Otto. „Was wir zu besprechen haben, weiß die ganze Welt...“

„Ach so, die Zeitungsgeschichte!“ fiel Magelone ein. „Darum diese Welterwölken? — Wie kann man so schwerfällig sein!“

„Du hast gut reden,“ sagte Otto. „Erfahre nur erst an dir selbst, wie es thut, wenn die lieben Freunde die Nasen rümpfen.“

„Dazu dürft ihr es gar nicht kommen lassen!“ rief Magelone. „Freilich, wenn ihr wie die berechneten Hüßner Jadererschreit... Kopf in die Höhe und Beiden fest angefahren, dann rührt keiner an die fatale Geschichte — und wäre doch jemand so taktlos, so leugnet ihr frischweg.“

„Das können wir nicht!“ sagte Johanna, „die Nachricht ist wahr.“

Magelone lachte hell auf.

„Das klingt ja, als ob du eben eingesehnet wärest,“ antwortete sie. „Wahr oder unwahr, bleibt sich gleich — leugnen müßt ihr... Du kannst Otto doch nicht in die Lage bringen, als Stiefsohn eines Kunstretters zu gelten?... Und uns Alle... unser Stiefonkel oder Stiefvater Carlo Batti — es ist zu lächerlich!“ Mit die-